

rung leuchtender Beispiele für das Amt des Bundespräsidenten ist, dann führt kein Weg an *Theodor Heuss* vorbei, dem nunmehr auch *Peter Merseburger* (und zuletzt *Joachim Radkau*) eine neue Biographie gewidmet hat.

Merseburger, der bereits respektable Biographien über *Kurt Schumacher*, *Willy Brandt* und *Rudolf Augstein* vorgelegt hat, bietet eine gut geschriebene, in zehn chronologische Kapitel gegliederte Schilderung des Lebens von *Heuss*, die den politischen Menschen und Privatmann, den politischen Redner und natürlich den ersten Bundespräsidenten lebendig werden lässt. Man wird darin nichts wesentlich Neues erfahren – aber Werdegang, Prägungen durch den Vater in Kindheit und Jugend, die Studentenzeit unter dem Einfluss seines Doktorvaters *Lujo Brentano* und die Entwicklung zum engagierten Liberalen und Patrioten bei der DDP, das hartnäckige Streben und Erlangen eines Reichstagmandats sowie die kritisch-mutige Auseinandersetzung mit *Hitler* speziell 1932 werden ebenso geschildert wie die unglückselige Zustimmung von *Heuss* zum Ermächtigungsgesetz am 23. März 1933, die an ihm haften blieb und die er sich auch selbst nicht nachsehen wollte. Besonders interessant mit Blick auf das Amt des Bundespräsidenten sind die beiden letzten Kapitel des Buches – hier wird die Biographie auch zu einer interessanten Studie über den Bundespräsidenten als politischen Akteur in der Kanzlerdemokratie *Adenauers*. *Heus'* Anteil an der Neubegründung einer neuen demokratischen Kultur in der Bundesrepublik sowie die durch ihn personalisierte Repräsentation eines neuen Deutschland gegenüber dem skeptischen Ausland würdigt *Merseburger* dabei ebenso, wie er kleine persönliche Eitelkeiten und Selbstgefälligkeiten nicht unterschlägt. Einmal mehr zeigen diese drei Bücher, dass es den Phänotypus des idealen Bundespräsidenten nicht gibt, sondern dessen Leistung im Amt sehr stark von Person und Kontext geprägt wird.

Roland Lhotta

Professor, Politiker, Publizist – und Organist: exquisite Autobiographie eines einflussreichen „praktischen Philosophen“ der westdeutschen Demokratie

Maier, Hans: Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff., Verlag C.H. Beck, München 2013, 420 Seiten mit 68 Abbildungen, € 14,95.

Den jüngeren Lesern dieser Zeitschrift dürfte er nur noch von Ferne her etwas sagen: *Hans Maier*, einer der herausragenden Kulturpolitiker der alten Bundesrepublik und von 1970 bis 1986 bayerischer Kultusminister. Als Leser seiner faszinierenden, stilistisch bravourösen Autobiographie fühlt man sich gleich dreifach in längst vergangene alte Welten zurückversetzt: zunächst ganz sprichwörtlich in die „Freiburger Welt“ der Kriegs- und Nachkriegsjahre (Erster Teil, S. 9 – 121), sodann in die bewegte Zeit der 1960er bis 1980er Jahre, als in der alten Bundesrepublik die großen kultur-, bildungs- und geschichtspolitischen Kontroversen ausgetragen wurden (Zweiter Teil, S. 123 – 311), schließlich in metaphorischem Sinne in eine gute alte Zeit, als Politiker nebenher noch ein ausgesprochen interessantes, keineswegs „ganz gewöhnliche(s) Leben“ als Homme de Lettres, umtriebiger Wissenschaftler, engagierter Katholik und begeisterter Organist führten (passim und Dritter Teil, S. 313 – 404). *Maier* war einer der wenigen Politiker der alten Bundesrepublik, die bruchlos von

der Karriere eines Wissenschaftlers in die Politik und wieder zurück wechselten. 1978 und 1983 wurde er als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten gehandelt, scheiterte aber am Widerstand von „Bayernherrischer“ (S. 241) Franz Josef Strauß, der keinen anderen Bayern über sich duldet, auch nicht im Protokoll (vgl. S. 281 ff.).

„Böse Jahre, gute Jahre“ hat Maier seine Lebensbilanz betitelt – und in der Summe seines Lebens fällt auf, wie sehr die guten die bösen Jahre überwogen. Über dem Anfang lagen allerdings dunkle Schatten: Kurz nach seiner Geburt am 18. Juni 1931 verunglückte der ältere Bruder; ein halbes Jahr später starb auch der Vater an einer Lungenentzündung. Die Mutter verschmerzte den doppelten Unglücksschlag nur schwer. Knapp ein Jahr nach dem Tod des Vaters kamen die Nazis an die Macht – auch die folgenden zwölf Lebensjahre Maiers waren von außen betrachtet „böse Jahre“. Aus der Binnensicht des Erzählers hatten sie jedoch auch ihr Gutes: Zuhause lernte Maier von klein auf Klavier spielen. Die Schule machte ihm – abgesehen von den ständigen Prügeleien und körperlichen Züchtigungen – großen Spaß. Gegenüber den Nazis war Maiers Familie, wie große Teile Freiburgs fest verwurzelt im katholischen Milieu, ziemlich resistent: Wichtiger als das Jungvolk wurde für den Knaben die Pfarrjugend. Die literarische und musikalische Bildung, die er hier im Schutze der Pfarrei erfuhr, prägte den jungen Ministranten für sein Leben.

Den Anbruch der Nachkriegszeit erlebte Maier als „eine Zeit der Befreiung, des Auf- und Einatmens“ (S. 49). Das neuerlich sprudelnde Kulturleben in Baden sog er in vollen Zügen auf, im Südwestfunk diskutierte er an der Seite von Hans Magnus Enzensberger und Günter Gaus politische Fragen der Zeit. Den Größen der damaligen (badischen) Literaturszene lauschte er bei ihren Vorträgen in Freiburg ebenso wie den Wahlkampfauftritten der politischen Gründerfiguren der jungen Bundesrepublik. Im Wintersemester 1951/52 nahm Maier das Studium an der Universität Freiburg auf, um Gymnasiallehrer zu werden. Seine akademischen Lehrer wurden die Historiker Gerd Tellenbach und Gerhard Ritter. Die Aufnahme in die Studienstiftung des Deutschen Volkes ermöglichte Maier den Gang nach München zu Franz Schnabel, der ihn allerdings nicht in sein Seminar ließ, weil er eine Privatfehde mit Ritter ausfocht (vgl. S. 76 f.). Maier landete schließlich, nach Überredung durch Kurt Sontheimer, bei Arnold Bergstraesser, der in Freiburg seit 1954 den Lehrstuhl für Wissenschaftliche Politik innehatte. Im Seminar des Remigranten Bergstraesser versammelten sich aufstrebende junge Wissenschaftler, die einige Jahre später zu prominenten bundesdeutschen Politologen der zweiten Generation zählen sollten: Manfred Hättich, Gottfried-Karl Kindermann, Dieter Oberndörfer, Alexander Schwan, Hans-Peter Schwarz und Kurt Sontheimer.

Maier promovierte 1957 summa cum laude mit der Dissertation über „Revolution und Kirche. Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Demokratie in Frankreich (1789-1950)“¹. Während seiner anschließenden Studien in Paris fand er das Thema für sein zweites Buch, mit dem er sich im Frühsommer 1962 habilitierte: „Die Entstehung der älteren deutschen Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft)“². Mit diesen Studien über die „gute policey“ leistete Maier historische Grundlagenforschung für die später florierende Politikfeldanalyse in Deutschland. In Freiburg pulsierte das intellektuelle Leben zur damaligen Zeit noch abseits der Hörsäle: in geselligen Diskussionsrunden und mehr oder weniger elitären Zirkeln. So besuchte Maier den Freundeskreis Horst Ehmkes und einen

1 Band I seiner im Beck-Verlag herausgegebenen Gesammelten Schriften, München 2006.

2 Band IV seiner Gesammelten Schriften, München 2009.

Gesprächskreis „ordo-liberaler“ Ökonomen um *Alexander Rüstow*, zu dem die Witwe *Walter Eucken* einlud. Von besonderer Bedeutung für ihn war das von *Bergstraesser* gegründete und von *Hans-Peter Schwarz* geleitete „Colloquium politicum“, in dem (spätere) Weltpolitiker von Rang wie *Robert Schuman*, *Henry Kissinger* oder *Bruno Kreisky* sprachen. Auch zu ernüchternden persönlichen Begegnungen kam es – so im Hause *Bergstraesser* anlässlich eines denkwürdigen Besuchs *Martin Heideggers*, der seinen Gastgeber wie einen Schuljungen vorführte (S. 103). Prägend waren auch diese negativen Erlebnisse: Nicht zuletzt gegen *Heidegger* arbeitete die „Freiburger Schule“ *Arnold Bergstraessers*, zu der sich *Maier* spätestens mit seiner Habilitation zugehörig fühlte, an einer Erneuerung der praktischen Philosophie, die Ethik, Ökonomik und Politik zusammendachte.

Die Freiburger Jahre gingen 1962 zu Ende. Im Laufe des Sommers erhielt *Maier* drei Rufe: nach Berlin, wo sich *Ernst Fraenkel* und *Kurt Sontheimer* für ihn eingesetzt hatten, nach Mainz und nach München. *Maier* entschied sich für München, wo er in den 1960er Jahren entscheidend am Ausbau des Standortes München zur nach Berlin zweitwichtigsten Ausbildungsstätte für Politologen in Deutschland beteiligt war. Als Verantwortlicher für die Lehrerausbildung wurde er für die Ministerialbeamten des Kultusministeriums zu einem wichtigen Ansprechpartner in der Universität. Mitte der 1960er Jahre wurde auch CSU-Generalsekretär *Anton Jaumann* auf den neuen Professor der Politikwissenschaft aufmerksam, der in der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils zu den eifrigeren Tagungsgästen und Referenten der Katholischen Akademie in Schwabing gehörte. *Maiers* politischer Karriere, angefangen bei der Mitgliedschaft im Deutschen Bildungsrat (1966 bis 1970) und fortgesetzt als Kultusminister (1970 bis 1986), schadete die gute Beziehung zur CSU-Parteizentrale nicht. Bevor er jedoch in den Kreis der „Prügelknaben der Nation“ (*Bernhard Vogel*) aufgenommen wurde, hatte er an der Universität noch „das lange Jahr 1968“ (S. 152 – 167) durchzustehen. Dieses Kapitel und das folgende über die Organisation der Gegenwehr im „Bund Freiheit der Wissenschaft“ (S. 167 – 175) gehören zweifelsohne zu den zeitgeschichtlich und hochschulpolitisch interessantesten des Buches – aufgrund der erforschenden politischen Position des Autors auch zu den unbedingt lesenwerten.

Kaum weniger lesenswert sind die restlichen Kapitel des Zweiten Teils (S. 175 – 311), die *Maiers* Erfahrungen mit der praktischen Politik beschreiben. Wohltuend fällt zunächst die Demut des politischen Quereinsteigers auf, der wusste: „Politik musste man lernen. Für Professoren galt das in ganz besonderem Maß“ (S. 176). *Maier* lernte bereitwillig: von den sachkundigen Ministerialbeamten der Kultusbehörde die Kontinuität und fachliche Strenge der Verwaltungstätigkeit, durch die schlechte Presse im Gefolge unbedachter Worte die Zügelung seiner Redelust, durch den eigenen Stimmkreis als Landtagsabgeordneter (1978 bis 1987) die Arbeit als Kümmerer vor Ort, durch aufmerksames Zuhören die Feinheiten des – vor allem regional austarierten – Machtgefüges in der CSU-Fraktion. In Kapitel 22 (S. 199 – 226) breitet *Maier* noch einmal die bildungspolitischen Kontroversen der 1970er Jahre anhand der bayerischen Gesetzgebung dieser Zeit aus. Die Sachkunde und die Leidenschaft, mit der er dies tut, lassen erahnen, warum er zur damaligen Zeit als die wichtigste kulturpolitische Stimme der Union galt. Vor allem das bayerische Berufsschulgesetz und das Denkmalpflegegesetz sind noch heute der Stolz des Autors.

Von vielen Begegnungen aus seiner Zeit als Minister weiß *Maier* zu berichten; Begegnungen intensiverer Art hatte er mit den beiden Ministerpräsidenten, denen er diente: mit *Alfons Goppel*, Ministerpräsident von 1962 bis 1978, und mit Nachfolger *Franz Josef Strauß* (1978 bis 1988). Vom Naturell her kam er mit dem bedächtigen „Landesvater“ (S. 241) *Goppel*

besser zurecht, ihre Zusammenarbeit war fruchtbar und von gegenseitiger Loyalität geprägt. Mit „Bayernherrsch“ (ebenda) Strauß dagegen stieß er öfters zusammen: beim legendären Treffen im Wildbad Kreuth am 19. November 1976, als die CSU beschloss, die Fraktionsgemeinschaft mit der CDU im Bundestag zu beenden, ebenso wie bei einem Treffen wenige Wochen zuvor, als der Ministerpräsident in spe den Kultusminister als „arroganten Professor“ attackierte. Strauß war zu diesem Zeitpunkt (zwei Uhr nachts), so beschreibt es Maier, „seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er tobte und schrie“ (S. 249). Trotz vieler Differenzen wusste Strauß, was er an dem unabhängigen, weltläufigen und populären Minister hatte.

Maiers Urteil über Strauß ist keineswegs einseitig: Während er den Rhetor Strauß bewunderte, ihm gar eine aufschlussreiche Studie widmete³, konnte er seiner Regierungskunst wenig abgewinnen. Die mangelnde Zeitökonomie bei Kabinetsberatungen, sein Misstrauen dem Staat gegenüber, seine oftmals leidenschaftliche Parteinahme für den vom Staat beschwerten Bürger, seine Unfähigkeit zu delegieren, die sich auch in einer zunehmenden Gängelung der Ministerien durch die übermächtige Staatskanzlei zeigte, und generell seine mangelnde Selbstbeherrschung (vgl. zum „System Strauß“ besonders S. 256 – 259) waren Maier ein Gräuel. In der Rückschau wundert er sich nicht, „dass die drei Kabinette Strauß – aufs Ganze gesehen – im Land weit weniger bewegt haben als die vier Kabinette Goppel“ (S. 259). Maiers bevorstehender Rückzug aus der Politik zeichnete sich Mitte der 1980er Jahre angesichts des zunehmenden Realitätsverlustes des Ministerpräsidenten, der von einer Kamarilla um Peter Gauweiler, Edmund Stoiber und Gerold Tandler gestützt wurde, immer stärker ab. 1986 nahm Maier die Teilung seines Ministeriums nicht hin, kurz darauf wurde ihm die Entlassungsurkunde überreicht.

Hans Maier füllte noch ein zweites bedeutendes Amt im deutschen Verbändestaat aus: 1976 wurde er zum Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken gewählt und blieb es bis 1988. Erwähnt sei seine wechselvolle, mehrere Jahrzehnte umspannende Beziehung zu Joseph Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013). Schon in den jungen Theologen Ratzinger setzte Maier große Hoffnungen hinsichtlich eines „ökumenischen Aufbruchs zur Orthodoxie hin“ (S. 366). Im Jahre 1970 veröffentlichte er ein gemeinsames Buch mit Ratzinger zum Thema „Demokratie in der Kirche“⁴, zwei Jahre später gründete er mit ihm zusammen eine neue Zeitschrift (*Communio*). 1977 nahm Maier als Kultusminister den römischen Ernennungsbrief Ratzingers zum Erzbischof (wenig später Kardinal) von München und Freising entgegen. Der Wechsel Ratzingers an die Kurie und dessen enge Zusammenarbeit mit Papst Johannes Paul II. ab 1982 führten angesichts der starren Haltung Roms in Fragen der Sexualethik sowie der Laien- und Frauenrechte zu einer Entfremdung. Über die Frage der Schwangerenkonfliktberatung kam es Ende der 1990er Jahre schließlich zum Zerwürfnis zwischen Ratzinger und Maier. Auf die Weisung Roms an die deutschen Bischöfe, aus der Schwangerenkonfliktberatung auszusteigen, reagierte Maier mit der Gründung von „Donum vitae“ – eine mit Hilfe des Zentralkomitees der deutschen Katholiken geschaffene Beratungsorganisation „nach bürgerlichem Recht, aber in katholischem Geist“ (S. 372).

3 Vgl. Hans Maier, Strauß als Rhetor. Redekunst und Parlamentarismus heute, in: Friedrich Zimermann / Kurt H. Biedenkopf (Hrsg.), Anspruch und Leistung. Widmungen für Franz Josef Strauß, Stuttgart-Degerloch 1980, S. 261 – 280.

4 Joseph Ratzinger / Hans Maier, Demokratie in der Kirche. Möglichkeiten, Grenzen, Gefahren, Limburg 1970.

Nach seinem Ausscheiden aus der Politik zog es *Maier* wieder zurück in die Wissenschaft; 1988 übernahm er den Guardini-Lehrstuhl für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität München. Um die Denomination der Professur, vorher eine für „Religionsphilosophie“, hatte es – typisch Universität – kleinlichen Streit gegeben. Trotz des holprigen Starts wurden die zwölf Jahre bis 1999 eine produktive Zeit: *Maier* forschte über die Geschichte der christlichen Zeitrechnung und über die modernen Gewaltregime des 20. Jahrhunderts. Vor allem seine Studien über „Totalitarismus und politische Religionen“ bereicherten die Totalitarismusforschung in Deutschland.⁵ Einen großen Dienst für die mit dem Staat befassten Wissenschaften vollbrachte *Maier* in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Staatsrechtler *Michael Stolleis* bei der Herausgabe der 21-bändigen Bibliothek des deutschen Staatsdenkens in den Verlagen C.H. Beck und Insel. Hier wurde eine weite terra incognita der älteren deutschen Staatslehre der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Ein Leben neigt sich dem Ende zu, das glücklicher kaum hätte verlaufen können. Zu diesem Leben gehören auch eine Ehefrau über 50 Jahre, sechs Töchter, neun Enkel und zwei Urenkel (Stand: Juni 2013). Mit seinem Privatleben geht *Maier* nicht hausieren, er verschweigt es aber auch nicht. Aus den Schilderungen des Erzählers wie auch aus den Notizen der Töchter (vgl. S. 304 – 311) geht das Bild eines warmherzigen, dem Leben zugewandten, immer sich verantwortlich fühlenden Familienmenschen hervor, der sich auch seiner unvermeidlichen Versäumnisse in der Rolle des Erziehers bewusst ist. Seine abschließenden Bemerkungen über das Alter lassen einen sympathischen Charakter hervortreten, der dankbar ist für das Glück, das ihm zuteil wurde – und der gelassen und voller Demut das Unvermeidliche akzeptiert. Dazu gehört auch, dass die Erinnerungen zunehmend wichtiger werden gegenüber dem neu Erlebten. Wohl dem, der wie *Maier* viele Begabungen hatte, sie sehr weitgehend zu entfalten wusste und (demzufolge) sehr viel Positives zu erinnern hat. Das Buch sei jedem wärmstens ans Herz gelegt, dem Buchliebhaber auch die bereits 2011 erschienene, nur zehn Euro teurere gebundene Version.

Patrick Horst

5 Vgl. Hans Maier, Politische Religionen. Gesammelte Schriften, Band II, München 2007.

Porträts deutscher Politikwissenschaftler: Standardwerk zu Biographien und Entwicklung des Faches

Jesse, Eckhard und Sebastian Liebold (Hrsg.): *Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2014, 849 Seiten, € 98,-.

Der Literaturkanon zur deutschen Politikwissenschaft ist „immens“ (S. 11). „Das Fehlen eines Bandes über die führenden Politikwissenschaftler Deutschlands [...] ist gleichwohl augenfällig [...]“ (S. 17). Den Herausgebern *Eckhard Jesse* und *Sebastian Liebold* gelingt es nahezu meisterhaft, diese Lücke zu schließen. Das vorliegende, in jeder Hinsicht gewichtige